

Bilder aus der Geschichte Breslaus

von Klemens Lorenz

Teil 3

Unter Doppeladler und Preußenaar



1936

Verlag Priebatsch's Buchhandlung Breslau
Inhaber Erich Thiel und Karl-Hans Hintermeier



Johann Heß

Gemälde in der Magdalenenkirche zu Breslau

Photo F. Hein, Breslau

Die Einführung der Reformation in Breslau.

Die tiefgehende religiöse Schwärmerei, die einst der wortgewaltige Mönch Capistrano unter den Breslauern erregt hatte, war am Ende der langen Hussitenkämpfe völlig verschwunden. Rat und Bürgerschaft hatten für ihren Glauben und den Papst die schwersten Opfer gebracht, ohne daß ihnen dabei der Bischof und das Domkapitel immer so zur Seite gestanden hätten, wie es doch ihre Pflicht gewesen wäre. Zu dem Unwillen darüber gesellte sich bald die schmerzliche Erkenntnis, daß auch in Breslau-Schlesien die Kirche längst nicht mehr das war, was sie nach dem Willen Christi sein sollte. Zuchtlosigkeit, Unordnung und Verweltlichung machten sich in ihr breit, und eine durchgreifende Besserung an Haupt und Gliedern schien notwendig, um sie vor gänzlichem Verfall und völliger Zerrüttung ihrer Lehren zu bewahren. —

Besonderen Unwillen erregte allenthalben das ärgerliche Verhalten der mehr als 100 Altaristen bei Sankt Elisabeth. Sie vernachlässigten ganz offen ihre Pflichten, verlagten ihrem Pfarrer den Gehorsam, stritten sich über die reichen Einkünfte und trieben offenbaren Geldwucher, da sie die vom Volke für arme und kranke Brüder gespendeten Almosen dazu benutzten, um sich zahlreiche Häuser und große Liegenschaften unter Ausnutzung der Notlage anderer anzukaufen. In allen Kirchen der Stadt herrschte eine üble Vernachlässigung des Predigtamtes. Statt Gottes Wort einfach und schlicht dem ungebildeten Volke auszudeuten, gefiel man sich in hochtrabenden, schwer verständlichen, mit Latein gespickten Reden. Man predigte, wie sich Luther ausdrückt, von „blauen Enten“ statt vom Evangelium Christi und übte selbst die hl. Handlung rein handwerksmäßig und ohne innere Teilnahme aus. Kein Wunder, daß so auch in den Herzen der Gläubigen Eifer und Liebe erkalteten. Nur mit Geringschätzung und Verachtung hörte man das Volk von seinen Hirten und Priestern sprechen, die auch in ihrem Leben nur allzuhäufig Zucht und Sitte vermissen ließen. Am verachtetsten waren die Mönche und Nonnen in den 11 Klöstern der Stadt, vor allem jene, die sich nur vom Betteln nährten.

Just in dieser Zeit schlug in Wittenberg Martin Luther seine 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche, in denen er gegen das Ablasswesen und andere Mißstände zornig eiferte. Sein mutiges Vorgehen wirkte wie ein Gewitter, dessen Blitze die schwüle Luft kühlen und reinigen. Die junge Kunst des Buchdrucks sorgte dafür, daß die 95 Sätze auch in Breslau schnell bekannt wurden. Sie fanden hier leidenschaftliche und stürmische Zustimmung. Von ihrer schnellen und tiefen Wirkung zeugt es, daß das Domkapitel schon am 3. März 1518 den Bischof ersucht, „keine weiteren Ablässe mehr zuzulassen, weil das Volk jene heftig verschmähe und sein Gespött damit habe“.

Bischof Johann Thurzo stand Luthers Gedanken recht freundlich gegenüber. Die von Wittenberg ausgehende Bewegung schien ja nichts anderes zu erstreben, als die so oft geforderte Reinigung der Kirche von offenbaren Mißbräuchen und die Rückkehr zu den halb verschütteten Quellen des reinen Evangeliums. An eine Trennung von Rom dachte noch niemand. Daher freute sich Johann Thurzo herzlich, daß sein Schützling und Sekretär Johann Heß, ein Nürnberger Patriziersohn, bald in Verbindung mit Luther und Melanchthon trat und ein treuer Anhänger

en wurde. Er machte ihn ohne Bedenken zum Domherrn bei der Marienkirche und ermunterte auch seinen Rat Dominikus Schleupner, Luthers Geisteswerk in Wittenberg zu studieren. Mit welcher Verehrung auch Luther auf Johann Thurzo blickte, erhellt aus einer brieflichen Äußerung an Heß: „Gott erhalte uns deinen Bischof noch lange!“ Als dieser Kirchenfürst 1520 starb, klagte der Reformator: „In Johann Thurzo ist der beste aller Bischöfe des Jahrhunderts gestorben, und zwar im seligmachenden Glauben an Christus.“

Auch sein Nachfolger, Jakob von Salza, stand der Glaubensbewegung zum mindesten nicht feindselig gegenüber. Inzwischen hatte Luther durch Wort und Schrift den offenen Kampf mit dem Papsttume aufgenommen, der mit seiner Lossagung von der römisch-katholischen Kirche endete. Dieser Schritt wurde auch von den meisten Breslauern mit Begeisterung begrüßt. Die aus Wittenberg eintreffenden Drucke und Schreiben wurden in jenen Tagen öffentlich vorlesen und andern mitgeteilt, „also daß in kurzer Zeit die ganze Stadt von Gottes Wort erfüllt ward“. Zu der ersten geschlossenen Gemeinschaft von Anhängern der neuen Lehre in Breslau gehörten außer Johann Heß noch der Leiter der Magdalenenkirche, Ambrosius Moiban, der Stadtschreiber Lorenz Rabe und die meisten Mitglieder des Rats. Selbst zahlreiche Mönche und hohe und niedere Geistliche verkündeten von den Kanzeln die Grundlehren der Reformation, ohne daß der Bischof gegen sie eingeschritten wäre. Es nutzte auch wenig, daß König Ludwig schon 1520 den Anhängern Luthers Strafen androhte, und daß der öffentliche Verkauf lutherischer Schriften untersagt wurde. Solche Maßnahmen reizten nur das aufgeregte Volk zu lärmenden Kundgebungen gegen mißliebige Geistliche und Mönche. Schlimmer wirkte es sich für die alte Kirche aus, daß die früher so reichlich fließenden Opfergaben und frommen Almosen der Gläubigen plötzlich versiegeten. Dadurch kamen die geistlichen Stifter und vielen Klöster in große wirtschaftliche Bedrängnis. Verwahrlosung des Gottesdienstes und baulicher Verfall der Kirchen und Pfarrhöfe waren die natürliche Folge davon. Angesichts des unhaltbaren Zustandes in der Maria Magdalenenkirche und der kirchlichen Mißstände überhaupt war der Rat entschlossen, das Patronat über beide Pfarrkirchen an sich zu bringen und Pfarrer der lutherischen Lehre einzusetzen. Im Einverständnis mit dem Bischof berief er zunächst Dr. Johann Heß als „Prediger des göttlichen Wortes“ nach Breslau. Da aber das Domkapitel Einwendungen gegen den Erwählten machte, gingen die Herren einen kühnen Schritt weiter. Am 21. Oktober 1523 wurde Dr. Johann Heß durch die Ratsherren in Anwesenheit vieler Ältesten und einer großen Volksmenge in der Sakristei der Maria Magdalenenkirche zum Prediger und Pfarrer dieses Gotteshauses eingesetzt. Er begründete gegenüber Papst und Domkapitel sein Vorgehen mit der Erklärung: „Dieweilen wir die Pfarrkirchen und Schulen selbst bauen, sei es unseres Bedünkens nicht unbillig, daß wir auch Pfarrer und Schulvorsteher selbst kiesen.“

Der milde, veröhnliche Heß war der rechte Mann, um die Reformation ohne gewaltsame Erschütterungen des öffentlichen Lebens in Breslau durchzuführen. Stillschweigend wurde die Feier der Messe geändert und der Laienkelch eingeführt. Sonst blieben die alten Formen des Gottesdienstes noch lange unverändert. Im September 1524 berief

der Rat alle Prediger der Stadt vor sich und gebot ihnen, nach dem Beispiele des Dr. Heß „nur das schriftgemäße Evangelium ohne Rücksicht auf menschliche Überlieferungen und die Auslegungen der Kirchenväter zu verkündigen“. Damit erst war die Trennung von der alten Kirche offen ausgesprochen. Mitte August 1524 trat Ambrosius Moiban sein Amt als Pfarrer zu St. Elisabeth an und wirkte fortan mit Dr. Heß in brüderlicher Gemeinschaft. Nun erst kam es zur völligen Umgestaltung des Gottesdienstes nach Luthers Anweisungen. Die deutsche Predigt wurde Kernstück der sonntäglichen Feier, der evangelische Gemeindegesang erhebender Ausdruck tiefgläubiger Gesinnung. Man fing an deutsch zu taufen, hielt sich nicht mehr an die strengen Fastengebote und schaffte jedes Messesehen gegen Entgelt ab. Nach dem Beispiele Luthers schlossen Dr. Heß und Moiban Ehebündnisse mit Breslauer Bürgertöchtern. In wenigen Jahren waren auch St. Christophorus, St. Barbara, St. Bernhardin und die Elftausend Jungfrauenkirche mit evangelischen Predigern besetzt, ohne daß der Bischof oder sein Domkapitel offenen Einspruch dagegen erhoben hätten.

Der Untergang der meisten geistlichen Stiftungen brachte es mit sich, daß die vielen bisher von diesen ernährten und unterstützten Armen und Elenden in Scharen bettelnd umherzogen und die Kirchthüren belagerten. Das betrübe den mildherzigen Dr. Heß und er ermahnte die Obrigkeit, für die Armen zu sorgen, damit sie nicht so auf den Gassen lägen. Weil aber der Rat säumig war, unterließ Heß einige Sonntage das Predigen. Als man ihn hierüber zur Rede stellte, antwortete er: „Sein lieber Herr Jesus Christus läge vor der Kirchentüre, er möchte über ihn nicht schreiten; wollte man ihn nicht wegräumen, so wollte er auch nicht predigen.“ Das half. Am 8. Mai 1526 wurden alle Bettler der Stadt in die Maria Magdalenenkirche zu einer Besichtigung durch 4 Ärzte und etliche Ratsmitglieder vorgeladen. Die Furcht vor dieser Untersuchung trieb alles arbeitscheue Gesindel und viele fremde Bettler aus Breslau hinaus. Die wirklich Hilfsbedürftigen aber wurden in den Hospitälern untergebracht und betreut. In allen Kirchen ließ Dr. Heß Sammelbüchsen aufstellen, deren Inhalt dem städtischen Almosenamt zugeführt wurde. Da aber die Hospitäler zum Hl. Geist und St. Matthias nicht ausreichen wollten für die vielen Armen und Kranken, legte Dr. Johann Heß am 27. Juli 1526 den Grundstein zu dem Allerheiligenhospitale, das heute noch ein schönes Denkmal städtischer Fürsorge ist. Maurer, Steinmetzen, Zimmerleute, Schlosser, Glaser und andere Handwerksleute arbeiteten mit ihren Gesellen umsonst „und waren willig und fleißig, also daß der Bau innerhalb 10 Wochen in allen 4 Mauern stand und in Jahresfrist vollbracht und herrlich angerichtet war“.

Mittlerweile hatte sich die Mehrzahl der Bürgerschaft Luthers Lehre zugewandt und hielt auch daran fest, als der neue König Ferdinand mit der Gegenreformation begann und die Vertreibung aller lutherischen Prediger forderte. Der Landeshauptmann Achatus Haunold erklärte dem Könige im Namen aller Ratsherren: „Der Rat und die Gemeinde hätten sich miteinander verbunden, eher mit Weib und Kind aus der Stadt zu gehen, als die Prediger von sich zu lassen. Sie wollten Gottes Befehlen vor allen Menschen gehorsam sein und zu seinem Worte weder etwas zusetzen, noch davon abnehmen.“ Dieses in seiner Einfachheit ergreifende Bekenntnis machte auf Ferdinand solchen Eindruck, daß er

keinen Widerstand gegen die Austreibung des Augsburgischen Bekenntnisses in Breslau aufgab. Das Beispiel von Schlesiens Hauptstadt wurde richtunggebend für die andern Fürstentümer. Bald gab es in Schlesien nur noch wenige Gemeinden, die am alten Glauben festhielten.

Breslau wird preußisch.

Im Dezember 1740 läßt der junge Preußenkönig Friedrich seine Regimenter zu Roß und zu Fuß an der schlesischen Nordgrenze aufmarschieren, um seine Ansprüche auf die Herzogtümer Liegnitz, Brieg und Wohlau nötigenfalls mit den Waffen in der Hand gegen Maria Theresia geltend zu machen. Der Krieg steht vor der Tür. Die schwachen österreichischen Besatzungen Schlesiens erhalten von Wien Anweisung, das offene Land preiszugeben und nur die Festungen Glogau, Breslau, Schweidnitz und Neisse zu verteidigen. Schon am 10. Dezember 1740 wird den Breslauern bedeutet, daß sie im Notfalle den kaiserlichen Truppen Unterkunft, freien Durchzug und Verpflegung zu gewähren hätten. Die Herren vom Rat kommen durch diese Aufforderung in schwere Verlegenheit. Als letzte Erinnerung an die Tage früherer Größe besitzt ja Schlesiens Hauptstadt das Vorrecht, daß sie keinerlei fremde Besatzung in ihren Mauern aufzunehmen braucht, sondern in der Stunde der Gefahr die Wälle durch ihre Bürger und Söldner verteidigen läßt. Soll nun auch dieser letzte, bisher eiferfüchtig gehütete Rest der alten Selbstständigkeit für immer verloren gehen, oder soll man im Vertrauen auf die Stärke der Befestigungen kühn Freund und Feind die Tore sperren? Die etwas mattherzigen Ratsherren bringen den Mut dazu nicht auf, sondern beschließen, in allem dem Willen der Kaiserin nachzukommen.

Raum aber wird dieser Entscheid der Bürgerschaft bekannt, so erhebt sich leidenschaftlicher Widerspruch gegen die Preisgebung des kostbaren Rechtes. Unter Führung des katholischen Schusters Döbkin dringen mehr als 600 junge Bürger in das Rathaus ein und erklären drohend, die Breslauer wollen keine fremden österreichischen Truppen in die Stadt einlassen, sondern die Verteidigung der Festung selbst übernehmen. Als die Aufregung zum offenen Aufruhr ausartet, erklären die Ratsherren notgedrungen, sie würden die versprochene Aufnahme kaiserlicher Truppen rückgängig machen, die preisgegebenen Gerechtigkeiten der Stadt wieder herstellen und sofort alle Maßnahmen zur Selbstverteidigung treffen. Zwei Bürgerkompagnien beziehen sofort die Wache an den Toren, und es wird vereinbart, daß fremdes Kriegsvolk nur in kleinen Abteilungen und unter Führung städtischer Offiziere die Tore durchschreiten dürfe. Die Wälle werden mit Kanonen und Mörsern besetzt, die jungen Leute eifrig eingeziert. Oberbefehlshaber werden der betagte Kommandant von Kampusch und Major von Wuttgenau.

Währenddessen nähert sich das preußische Heer der schlesischen Hauptstadt. Am 31. Dezember, mittags 12 Uhr, kommen die ersten brandenburgischen Husaren in blauer Uniform auf Schimmeln angeritten und rufen der Breslauer Schildwache auf dem Wall ein gemüthliches: „Grüß dich Gott; Kamerad!“ zu. Die hat strengen Befehl, nicht auf die Feinde zu schießen und antwortet vergnüglich: „Schönen Dank!“ Die Tore bleiben zwar den Preußen verschlossen, aber durch die Pfortlein

„führen die Kretschmerknechte entsetzlich viel Bier auf kleinen Schlitten hinaus, ingleichen werden Wein, Brot, Wildbret, Fische und Fleisch in großen Mengen hinausgeschafft auf die Dörfer für die brandenburgischen Völker“. In den Bierstuben singen die Bürger ein spaßhaft Lied, dessen Anfang und Ende lautet: „Laßt ihn hereinkommen — ei, er ist doch schon hinnen!“ —

Bis zum 3. Januar 1741 sind alle Vorstädte und Stadtdörfer ringsum von den preußischen Truppen besetzt. König Friedrich erklärt den Rathsherren, er verlange weder jetzt noch künftig die Aufnahme seiner Truppen in der Stadt, er wolle auch keine Huldigung, noch Geldschätzung, sondern wünsche Breslau bei seinen alten Rechten und Freiheiten zu erhalten. Darauf kommt es zwischen den preußischen Unterhändlern und dem Rat zu einem förmlichen Vertrage. Die Preußen dürfen ein Magazin in der Vorstadt anlegen und lassen zu dessen Bewachung nur ein Bataillon zurück. Dessen Leute sind streng angewiesen, ihre Bedürfnisse bar zu bezahlen. Der Durchmarsch königlicher Truppen darf nur kompagnieweise unter Begleitung durch Stadtsoldaten erfolgen. Der Rat aber spricht offen aus, daß er es sich zur besonderen Ehre rechnen würde, den König und seinen Hofstaat, doch nur mit einer Begleitung von 30 Mann Gendarmen, in Breslaus Mauern aufzunehmen. Mittags 12 Uhr reitet darauf Friedrich auf einem Rappen durch das Schweidnitzer Tor in die Stadt ein. Er trägt ein blauamtnes, silbergesticktes Kleid mit silbernem Achselband, einen silbernen Stern auf der Brust und wegen des Schneegestöbers einen blauen Mantel. Freundlich grüßt der junge Herrscher mit abgezogenem Hut die dichten Menschenmassen, die alle Straßen füllen und ihm begeistert zjubeln. Im gräflich Schlegenbergischen Hause auf der Albrechtstraße nimmt er Wohnung und gewinnt durch seine Leutseligkeit bald alle Herzen. Es wimmelt in der Stadt von preußischen Soldaten, die sich Breslau neugierig ansehen. Im Schweidnitzer Keller funkt es von Grenadiermützen, und die fremden Zecher kümmern sich wenig um das hier bestehende Rauchverbot, sondern qualmen vergnüglich ihren Tabak. (Vgl. die Wandgemälde im Vorraum des Schweidnitzer Kellers.)

Am 6. Januar verläßt König Friedrich das gastliche Breslau, das er für „eine der besten Städte des Deutschen Reiches, besser als Nürnberg, Augsburg und Danzig“ erklärt und rückt auf Ohlau zu. In Breslau selbst gibt es seit seinem Besuche eine große preußische Partei, der namentlich die evangelischen Zünftler und Handwerker angehören. Der Rat aber wird plötzlich ängstlich und schwankend. Eine große kaiserliche Armee rückt heran, und niemand weiß, ob nicht das Kriegsglück für die kampfsgeübteren Österreicher entscheiden wird. Darum sucht er sich trotz seines Bündnisses mit Friedrich in Wien lieb Rind zu machen. Gelegentlich der Geburt eines Thronerben läßt er der Kaiserin heimlich 30 000 Gulden als das herkömmliche „Wiegenband“ überreichen. Dafür verweigert er den preußischen Behörden die Zahlung von 106 000 Gulden Steuergeldern. Der König ist über diese feindselige Haltung der Herren vom Rat entrüstet, und nach dem Siege von Mollwitz entschließt er sich, Breslau durch einen Handstreich in seine Gewalt zu bekommen. —

Am 10. August erhält Stadtmajor von Wuttgenau die Nachricht, daß 2000 Preußen unter Leopold von Dessau Durchzug durch Breslau

verlangen. Vor dem Nikolaitore erwartet er mit einer Abtheilung Stadtsoldaten die Angekündigten, um sie auf dem kürzesten Wege zum Odertor zu geleiten. Er selbst stellt sich an die Spitze des Zuges. Hinter ihm marschieren seine Stadtsoldaten, diesen folgen Offiziersburschen mit vielen Pferden, und dann kommen in tiefen Kolonnen, bis 16 Mann in einem Gliede, preußische Grenadiere von verschiedenen Regimentern. Dahinter aber poltern eine große Zahl von Bagagewagen. Plötzlich bricht — als wär es ein Zufall — mitten auf der Zugbrücke das Rad eines schwerbeladenen Fuhrwerks, so daß ein Aufziehen der Brücke nicht mehr möglich ist. An dem Wagen vorüber sprengen eiligst preußische Reiter von den nassauischen Dragonern und vom Regiment Bayreuth. Die ersteren biegen sofort über den Barbarakirchhof ab, um das Zeughaus auf dem Burgfelde zu besetzen, die andern traben die Keuschestraße entlang bis zum Salzringe.

Wuttgenau hat von diesen Vorgängen nicht das Mindeste wahrgenommen. Ahnungslos reitet er dem Zuge voran und biegt eben in die Herrenstraße ein, da stößt er bei der Elisabethkirche auf preußische Grenadiere. Er erschrickt, sieht sich um und gewahrt jetzt erst, daß ihm nur die Stadtsoldaten und die Offizierspferde folgen. Ein preußischer Offizier sprengt in diesem Augenblick heran und bringt ihn zum Erbprinzen von Dessau, welcher auf dem Ringe hält. Woll Staunen sieht Wuttgenau, daß alle Straßen von preußischen Soldaten wimmeln. Auch durch das Sand- und Ohlauertor sind nämlich gleichzeitig starke Abtheilungen in die Stadt eingedrungen und haben sich schnell aller wichtigen Punkte und Festungswerke bemächtigt, ohne daß die Stadtsoldaten irgendwo Widerstand geleistet hätten. Schon rasseln Kanonen heran und stellen sich so auf, daß sie alle Ringstraßen und den Neumarkt beherrschen.

Binnen einer Stunde befindet sich Breslau, das seit seiner Gründung noch nie von einem Feinde erobert worden ist, in den Händen des Königs. Die Bürgerschaft findet sich schnell damit ab, um so mehr, da die Preußen überall gute Mannszucht halten. Gegen 9 Uhr werden die Herren vom Rat in den Fürstensaal beschieden und leisten dort widerstandslos in die Hände des Feldmarschalls Schwerin den geforderten Treueid für König Friedrich. Die preußisch gesinnten Breslauer stecken sich weiße Schleifen auf den Hut und feiern die Soldaten als „liebe Landsleute“. Auch die 750 Stadtsoldaten schwören mit ihren Offizieren auf die preußische Fahne. Gegen 11 Uhr reitet ein königlicher Zahlmeister an der Spitze von 30 Dragonern dreimal um den Ring und wirft aus zwei großen rothamnen Beuteln Gold- und Silberstücke im Werte von 15 000 Gulden unter die jubelnde und halgende Volksmenge.

Breslaus Sonderleben ist nun zu Ende. König Friedrich hat die Stadt seinem Staate angeschlossen und ihren Bürgern ein großes Vaterland gegeben. Die Stadtgeschichte ist fortan nichts mehr als ein Stück preußischer Geschichte. — — —

Vom Breslauer Handel in österreichischer und preußischer Zeit.

Der Dreißigjährige Krieg hatte naturgemäß dem Breslauer Handel starken Abbruch getan. Bei der Unsicherheit der Straßen und Wege liefen ja die großen Warenzüge der Kaufleute ständig Gefahr, von den

umherschweifenden Soldatenhorden als gute Beute weggenommen zu werden. Darum kam der Verkehr nach Polen, Rußland, Ungarn und Nürnberg fast zum Erliegen.

Raum aber klangen die langersehnten Friedensglocken durch das Land, so erwachte der Unternehmungsgeist der Breslauer zu neuem Leben. Der Fernhandel nach Hamburg, Danzig, Leipzig, Prag, Ungarn und Polen kam schnell wieder in Gang. Schlesijsche Leinwand eroberte sich den Weltmarkt in diesen Tagen. Die beiden großen Wollmärkte auf dem Ringe wurden namentlich von polnischen Edelleuten beschrift, und auch die Russen erschienen wieder mit ihrem Fuchtenleder, ihrem kostbaren Pelzwerk und den riesigen Rinderherden, die den Bedarf von Schlesien und Mitteldeutschland völlig deckten. 1695 werden unter den Gütern, die bei der großen Stadtwaage auf Abfertigung warten, besonders Heringe, Talg, Steinsalz, Blei, Kupfer, Alaun, Schwefel und getrocknete Pflaumen genannt.

Dieser Neublüte des Handels folgte am Ende des 17. Jahrhunderts ein schneller Verfall. Seit August von Sachsen auch den polnischen Königsthron inne hatte, besuchten die Großhändler des Ostens nicht mehr Breslau, sondern das mächtig aufstrebende Leipzig. Fast zu gleicher Zeit machte Peter der Große den Finnischen Meerbusen zum großen Ausfallstore des Russenreiches. Das bedeutete für die Breslauer, daß gar viele Wege verödeten, auf denen sie bisher Glück und Reichthum gefunden hatten. Zum Überfluß entriß ihnen auch noch die aufblühende Tuchmacherei Frankreichs die gewinnbringenden spanischen Absatzgebiete. Unter solchen Umständen war der schlesijsche Gesamthandel um 1730 auf die Hälfte seines alten Umfangs zusammengesmolzen.

Einigermassen Ersatz für diese Verluste bot nur der vom Wiener Hofe stark begünstigte Handel nach den österreichischen Erblanden. Schon 1740 schätzte man die gesamte Einfuhr von dort nach Schlesiens-Breslau auf 4—5 Tonnen Goldes. Haupthandelsgüter waren Steinsalz, Wein, Kupfer, Garne, Wolle, Seife, Honig, Farben, Erze, Seidenstoffe und steirische Eisenwaren. Breslau verfrachtete dafür nach dem Süden Wachs, Fuchtenleder, Leinwand, feine und grobe Tuche, Pelzwerk, Kramwaren und Seefische im Werte von 10 bis 12 Tonnen Goldes.

In dem Augenblicke aber, da Schlesien preußisch wird, erhält dieser blühende Südhandel den Todesstoß. Die frühere Begünstigung der Breslauer durch den Wiener Hof fällt weg, ja, macht bald offener Feindschaft Platz. Die Österreicher sehen sich nach anderen Bezugsquellen und Absatzmärkten um. Schon 1747 merken die Breslauer mit Besorgnis, daß das Kaiserreich Waren aus Holland und Hamburg nicht mehr durch Schlesien, sondern über den Seehafen Triest einführt. Durch Eröffnung neuer Märkte und große Zollvergünstigungen gelingt es Maria Theresia, auch den galizischen Viehhandel fast ganz auf österreichisches Gebiet zu ziehen. Kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten 1756 kommt es dann zum offenen Wirtschaftskriege gegen Schlesiens-Preußen. Schutz- und Trutzzölle verdrängen die Breslauer Großkaufleute fast völlig aus Ungarn, Siebenbürgen, Mähren, Böhmen und dem deutschen Donaugebiet. Friedrich selbst hatte den Anstoß zu dieser betrüblichen Entwicklung gegeben, da er die Einfuhr ungarischer Weine und die Wollausfuhr nach Böhmen absichtlich unterband. Er bekannte sich ja zu dem Grundsatz, sein Preußen müsse sich selbst versorgen, müsse alle Rohstoffe im

Vande erzeugen und verarbeiten, daß kein Silbertaler über die gehe. Dafür sollte eine hochgradig gesteigerte Ausfuhr im Gegenteile immer neue Goldströme der heimischen Industrie und Handelswelt zuführen. Damit legte er die Einfuhr fremder Waren und den Durchgangsverkehr fast völlig lahm. Die hauptsächlichsten Leidtragenden davon waren die Breslauer Großkaufleute. Wohl eröffnete ihnen die Angliederung Schlesiens an Preußen die freie Verbindung mit den Oder- und Ostseegebieten, aber es dauerte lange, bis sie dort festen Fuß gefaßt hatten. Die Übergangszeit mußte ihnen große Verluste bringen. Dazu gestatteten die schlechte Beschaffenheit des Oderfahrwassers, der Rahnmangel und die hohen Frachtgebühren zunächst nur einen sehr geringen Seeverkehr nach Stettin und anderen Hafensplätzen. Alles in allem brachte die Umlagerung der Verhältnisse nur recht schwachen Ersatz für das, was von der alten Handelsherrlichkeit verloren gehen mußte.

Daraus erklärt sich, daß die Breslauer Großkaufmannschaft, die solche Entwicklungen richtig vorausgesehen hatte, nicht gerade preußenfreundlich eingestellt war. Es fehlte ihr wohl auch der Unternehmungsgeist, den wir an ihren Vorfahren wie den Dumlose, Bayer, Steinkeller, Haunolt, Hornig, Dompnig, Beckensloer, Reichel, Eisenreich und andern so oft bewundern konnten. Statt sich auf die neuen Verhältnisse umzustellen und den Wagen kurzentschlossen auf ein ander Gleis zu werfen, erschöpften sich diese Männer in fruchtlosen Klagen und Beschwerden. Um ihnen zu helfen und Breslau wieder zu einem Handelsplatz erster Ordnung zu machen, richtet König Friedrich die große dreiwöchentliche „Messe“ ein. Durch seine persönliche Anwesenheit mehrere Jahre hintereinander verleiht er ihr besonderen Glanz und starke Anziehungskraft. Doch die fremden Käufer und Händler bleiben aus, es läuft bei allem lebhaften Treiben „mehr auf eine Kramerei“ als auf ein eigentliches Handeln hinaus. Schon 1750 wird die „Breslauer Messe“ lang- und klanglos begraben. Besondere Fürsorge wendet der König den beiden Hauptsäulen des schlesischen Wirtschaftslebens, dem Tuch- und Leinenhandel, zu. Ihnen eröffnet er auf diplomatischem Wege neue Absatzgebiete in aller Welt.

Noch eins darf nicht vergessen werden. Als Erbin des stark beschränkten Fernhandels sproßt durch die Tatkraft des Preußenkönigs jugendkräftig eine neue „Industrie“ empor, die fortan das Handels- und gewerbliche Leben segensreich befruchtet. Bis 1765 entstanden mit staatlicher Beihilfe allein in Breslau 3 Rattendruckereien, 4 Druckereien von blauem Tuch, 3 Lederfabriken, 5 Fabriken für feine Tuche, baumwollene und wollene Gewebe, 3 Seidenwebereien, 1 Seidenstrumpffabrik, 1 türkische Garnfabrik, 2 Gold- und Silberwarenfabriken, 1 große Nähnadelfabrik, 7 Tabakfabriken, Salpeter- und Pottaschesiedereien, 1 Zuckersiederei, 1 Glaschleiferei und 1 Spiegelfabrik. Die Tuchmacherei, Leinenweberei und Garnerzeugung, die in den schlesischen Gebirgskreisen durch Friedrichs Fürsorge einen fabelhaften Aufschwung nahmen, lieferten daneben dem Breslauer Großhandel Warenmengen von solcher Güte, daß sie im Binnenhandel reißenden Absatz fanden.

So bedeutete die Angliederung Schlesiens an Preußen wohl eine Erschwerung des Breslauer Fernhandels, aber dafür ein gewaltiges Aufblühen der heimischen Industrie und eine Entwicklung des Binnen-

handels, die zusammen mehr Menschen in Arbeit und Brot brachten, dies unter den alten Verhältnissen möglich war.

Immerhin kam in diesen Tagen der Breslauer Kaufmannschaft wohl zum ersten Male die unglückliche geopolitische Lage ihrer Vaterstadt und Heimatprovinz so recht zum Bewußtsein. Breslau war nicht mehr die Brücke zwischen zwei Welten, war nicht mehr Stapelplatz, Eingangstür und Ausgangspforte für die Güter und Erzeugnisse des Ostens und Westens, sondern eine große Provinzstadt mit wenig Hinterland, die sich nicht mehr aus eigener Kraft, sondern nur durch großzügige staatliche Unterstützung ihre alte Bedeutung zu erhalten vermochte. Nicht die Gunst der Lage, sondern die Kunst und die Tüchtigkeit ihrer Kaufherren bestimmen fortan ihre weitere Entwicklung. — —

Franzosen in Breslau.

Mit einer bis zum Übermut gespannten Siegeszuversicht rückten im Spätsommer 1806 die Breslauer Regimenter zum Kriegsschauplatz ab. Niemand zweifelte daran, daß die ruhmreichen Preußen dem Vordringen Napoleons schnell Halt gebieten würden. Da brachten Flüchtlinge und Verwundete die Schreckensbotschaft von ihrer entsetzlichen Niederlage bei Jena und Auerstedt. Die Armee des Königs war nicht nur geschlagen, sondern geradezu vernichtet. —

Es wäre trotz allem möglich gewesen, die starke Festung Breslau gegen die schnell vordringenden Feinde mit Hilfe der vom besten Geiste befeelten Bürgerschaft ehrenvoll zu verteidigen, doch es fehlte in Schlesien an umsichtigen, kaltblütigen Führern, die den Widerstand eingerichtet und geleitet hätten. Der allmächtige Provinzialminister Graf von Hognm entpuppte sich als mutloser Feigling, der völlig den Kopf verlor; der Kommandant Breslaus, General von Thiele, war ein hilfloser Greis, der von vornherein jede mannhaftige Verteidigung der Stadt für aussichtslos und unnütz hielt. — —

Doch das Gefühl für Ehre und Pflicht war nicht überall erloschen. Eine Schar wackerer, furchtloser Männer wie Graf Bückler, die beiden Freiherrn von Lüttwitz, der Fürst von Anhalt-Plötz, Graf Göhen, Theodor Merdel und der Stadtdirektor Senst von Pilsach sprangen in die Bresche, sammelten die Reste der geschlagenen Armee, verstärkten sie durch freiwillige Streikräfte, sorgten für Waffen und Unterhalt und belebten durch ihr Beispiel den Mut und Eifer der andern. Ganz nach ihrem Sinne befahl auch der König in einem Handschreiben vom 2. November 1806, die Stadt bis zum letzten Mann zu verteidigen. „Ich werde,“ fügte er warnend hinzu, „jedem Kommandanten, der seine Schuldigkeit nicht tut, den Kopf vor die Füße legen lassen.“

Wie zur Antwort darauf, befahl General von Thiele, der Bürgerschaft alle Gewehre abzunehmen; denn er zitterte vor der vaterländischen Begeisterung des gemeinen Mannes. Der neu gegründeten Bürgerwehr und den Bürgerschützenabteilungen, die freiwillig den Sicherheitsdienst in der Stadt übernahmen, gestattete er nur Seitengewehre und weiße Polizeistäbe. Verzweifelt über soviel Feigheit und Zämmerlichkeit machte der leidenschaftliche Graf Bückler seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein schnelles Ende. Nun erst ließ der erschreckte Thiele die Besatzung Breslaus durch etwa 1000 Mann herrschafiliche Jäger, Invaliden und

Landdragoner verstärken, so daß sie auf 5550 Mann gebracht wurde. Darunter befanden sich leider rund 2000 polnische Mannschaften, auf deren Treue nicht zu bauen war. Die ganze Truppenmacht reichte nicht aus, um alle Teile der weitläufigen Festungswerke vorschriftsmäßig zu besetzen. Man beschränkte sich darum hauptsächlich auf die Verteidigung der geschützten Innenstadt. —

Zahllose Wagen mit Flüchtlingen, die täglich in Breslau eintrafen, verstopften bereits die Gassen und Plätze der Vorstädte. Der Feind war im Anmarsch. Die Bürger versorgten sich mit Lebensmitteln, versammelten die Türen und Fenster ihrer sicheren Kellergewölbe, stellten wassergefüllte Bottiche auf den Hausböden bereit und verbargen ihre Wertgegenstände an geeigneten Orten.

Sonntag, den 16. November, zeigten sich die ersten Feinde — Bayern und Württemberger — in Scheitnig, an der Elftausend Jungfrauenkirche und am Eingange der Nikolaivorstadt. Vom heutigen Striegauer Plätze aus begannen ihre Batterien mit einer starken Kanonade, die am Allerheiligenshospital und an der Elisabethkirche einigen Schaden anrichtete.

Doch dies war nur ein harmloses Vorspiel. Die Feinde zogen zur Belagerung von Groß-Glogau noch einmal ab. Alles atmete auf. Nun erst ließ General von Thiele die ersten Vorstädte abbrennen und alle Flüchtlinge, die keine Unterkunft und keinen Lebensmittelvorrat nachweisen konnten, zu den Toren hinausjagen. Am 3. Dezember erschien Graf Gökken in Breslau und ermahnte die Bürgerschaft zur Standhaftigkeit. Unaufgefordert schwor ihm die Volksmenge, Gut und Blut für den unglücklichen König zu opfern. —

Am 6. Dezember tauchten die Feinde unter General Vandamme zum zweiten Male vor der Festung auf. Da sie sich in der Tschepine und der Schweidnitzer Vorstadt einzurichten begannen, ließ Thiele durch Pechkränze und Brandkugeln die letzten hier stehenden Gebäude in Flammen stecken. Am 10. Dezember, früh 7 Uhr, begann das Feuer der französischen Belagerungsgeschütze. Die Feinde richteten ihre Geschosse nicht gegen die Wälle und Befestigungen, sondern auf die friedlichen Häuser der Innenstadt. Mit entsetzlichem Getöse wurden Dächer, Giebeln und Mauern durchlöchert, Schornsteine zertrümmert und Bauwerke jeder Art zerschmettert. Bald flackerten die ersten Brände auf. Doch mit heldenmütiger Aufopferung gelang es den wachsamten Bürgern, die entstehenden Feuersbrünste zu ersticken. Die Verluste an Menschen blieben erträglich, da die tiefen Keller und starken Gewölbe der Altstadt gute Zufluchten abgaben. In dem Unterbau der Kreuzkirche hausten gegen 400 Einwohner der Dominikinsel, und auch der Schweidnitzer Keller war von einigen Hunderten Menschen bewohnt.

In der Nacht zum 23. Dezember, in welcher das Krachen der herbstenden Bomben und der gellende Hilferuf der Feuerhörner keinen Augenblick schwiegen, versuchte Vandamme die Festung vom Kloster der Barmherzigen Brüder her zu überrumpeln. Die Wachsamkeit eines preußischen Kanoniers vereitelte den Anschlag. Die Sturmkolonnen der Württemberger wurden durch Kartätschen und Gewehrfeuer zurückgetrieben. Der Kommandant von Thiele war schon am 24. Dezember zur Übergabe entschlossen. Offiziere, Stadtbehörden und Bürger aber stimmten für die Fortsetzung des Widerstandes. Als Major von Sepell

aus dem Hause trat und der harrenden Menge zurief: „Wer ein braver Preuße ist, der rufe: Es lebe der König!“ da stimmte man tausendfach in den Ruf ein. Durch die ganze Stadt verbreitete sich die Losung: Keine Übergabe! Am 30. Dezember klopfen die Herzen aller Breslauer in freudiger Erwartung. Thiele und Graf Böhen hatten ein Zusammenwirken für diesen Tag vereinbart, um die Festung zu entsetzen. 5000 Preußen griffen bei Dürrgoy und Rothfretscham die Belagerer an, und nun sollte die Breslauer Besatzung durch einen kühnen Ausfall den Sieg vollenden. Doch obwohl man von den Wällen aus den Kampf bei Kleinburg, Krietern und Hartlieb beobachten konnte, blieb der mutlose von Thiele dabei, daß dies alles nur ein Scheinmanöver der Franzosen sei, um die Garnison hinauszulocken. Der versprochene Ausfall unterblieb, und der Fürst von Anhalt-Platz mußte froh sein, daß er ohne wesentliche Verluste der Übermacht des Gegners entschlüpfen konnte.

Nun begann die Beschießung der Stadt aufs neue und diesmal mit solcher Gewalt, daß auch ein Teil der Bürger Verhandlungen mit den Franzosen verlangte. Am 5. Januar 1807 überlieferte darauf von Thiele die unbezwungene Festung mit ihren gewaltigen Vorräten an Lebensmitteln und Kriegsbedarf den triumphierenden Franzosen. Die gesamte preußische Besatzung mußte in Kriegsgefangenschaft gehen.

Als dies die Soldaten erfuhren, kam es zu würdelosen Ausschreitungen. Die Mannschaften verkauften oder vernichteten ihre Waffen und Ausrüstungsstücke, verschossen auf den Straßen ihre Patronen oder betranken sich bis zur Sinnlosigkeit. Nur die Kanoniere, die Jäger und Forstleute bewahrten anständige Haltung. Zwischen der „Hahnenkrähe“ und dem „Letzten Heller“ streckten die Preußen ihre Waffen. 4000 Bayern rückten dafür in die Stadt und besetzten alle ihre wichtigen Punkte. Schon am 8. Januar hielt der französische Oberbefehlshaber, Prinz Jerome Napoleon, mit einem glänzenden Gefolge unter dem Donner der Geschütze seinen Einzug in die eroberte Stadt. Er forderte nicht weniger als 4 800 000 Taler als Kontribution und darüber hinaus große Lieferungen an Leinwand, Tuch und Leder.

Kaiser Napoleon befahl das sofortige Schleifen der Breslauer Festungswerke. Schon am 9. Januar begann die Zerstörung der Tore, Wälle und Mauern. Das freierwerdende Gelände sollte in Schmuckflächen und Promenaden umgewandelt werden. Nach dem Tilsiter Frieden schenkte es der Preußenkönig seiner getreuen Stadt Breslau, und diese schuf darauf allmählich den Gürtel von Grünanlagen und Baumgruppen, die heute der Stolz jedes Bürgers sind. So ist es gekommen, wie der Dichter Holtei sagt, daß „heut Finken pfeifen, wo einst Kugeln piffen“.

Breslau, die Wiege deutscher Freiheit.

„Was gibt es Neues?“

Das ist in den Januar Tagen 1813 die alles beherrschende Frage in Breslau, die gangbare Rede, mit der sich jedermann begrüßt.

Erstaunliche Gerüchte schwirren von Mund zu Mund — Moskau soll brennen — die große Armee Napoleons sei auf der Flucht — Winterkälte, Hunger und Kosaken drohten ihr mit völliger Vernichtung. — —

der fühlt, daß dies die Befreiung des geknechteten Preußen werden würde. Alle Augen richten sich auf den König. Doch der schweigt, wagt nicht zu handeln; kann es auch nicht, denn Berlin hat noch eine starke französische Besatzung.

Da reißt ein anderer Mann die Führung an sich. General York schließt eigenmächtig mit den siegreichen Russen Waffenbrüderschaft. Gleichzeitig beschwört und mahnt er den unentschlossenen Preußenkönig: „Nest oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermütigen Forderungen eines Verbündeten losreißen können, dessen Pläne mit Preußen in ein Besorgnis erregendes Dunkel gehüllt waren.“ —

Millionen Herzen pochen der Entscheidung entgegen. Was wird Friedrich Wilhelm III. tun?

Wie ein Aufschrei der Erlösung geht es durch die Massen, als der königliche Hof am 25. Januar 1813 plötzlich von Berlin nach Breslau übersiedelt.

An der Seite des schwer geprägten Herrschers reiten unter dem Jubel der Schlesier jene Männer mit in die Osterstadt ein, auf denen die Hoffnung des Volkes in besonderer Weise ruht: der von Napoleon geknüchtete Freiherr vom Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Knefebeck und noch viele andere hervorragende Träger des Freiheitsgedankens.

Dies alles deutet auf Kampf mit den verhaßten Franzosen. Breslau steht mit einem Male im Mittelpunkt eines großen weltgeschichtlichen Ereignisses.

Doch immer noch schweigen sich die Behörden aus über den Zweck der offenbaren Kriegsrüstungen, immer noch ist der „eiserne York“ mit der Ungnade des Königs belastet und von schwerster Strafe bedroht.

Auch der französische Gesandte Graf Saint-Marsan weilt in Breslau und hat seine Augen überall. Man will ihn solange wie möglich über die Absichten der preußischen Regierung im Unklaren lassen.

Dem Volke freilich ist solches Zögern und Versteckspielen durchaus unverständlich, und so steht in den ersten Februartagen plötzlich der vor Kampfesmut glühende Professor Steffens vor seinen Studenten und spricht in begeisterter Rede den Gedanken aus, der jedes Preußenherz erfüllt: Kampf gegen Frankreich, dessen Truppen immer noch in den preußischen Festungen stehen. Sein kühnes Wort fliegt aus dem Hörsaal hinaus zu den Hunderten, die sich vor den Pforten der Universität drängen, durchheilt die Stadt, erfüllt alle Herzen mit leidenschaftlicher Bewegung und reißt endlich auch den König zum Handeln hin.

Am 3. Februar 1813 ruft Friedrich Wilhelm zur Bildung von freiwilligen Jägerabteilungen auf, und wenig später gestattet er die Errichtung von Freikorps.

Der Erfolg ist herzbewegend. —

In den nächsten Tagen steigt das Gewühl in den Straßen Breslaus von Stunde zu Stunde. Freiwillige nahen aus allen Orten. Sie sitzen auf Wagen, sie reiten auf Pferden, sie kommen einzeln, still und ernst, oder scharenweise, laut singend.

Berliner Turner und Studenten ziehen wandermüde und bestaubt zum Nikolaitor herein, ihnen folgen Handwerker und Bauern, denen man ihre schwere Arbeit an Gang und Haltung ansieht — Knaben, Männer, Greise. —

Alle tragen die preußische Kokarde am Hut, unendlicher Jubel begrüßt sie; kaum können die Straßen die Fülle der Menschen fassen.

Breslau ist ein einziges Heerlager. — — —

Mit tiefer Rührung sieht der König, wie ganze Wagenzüge mit Freiwilligen den gewaltigen Schloßplatz füllen. Da stehen Sprossen der edelsten Geschlechter Arm in Arm mit Bürgern, Bauern und armen Volksgenossen. Jeder Unterschied des Standes scheint verschwunden. Niemand will etwas anderes sein als Bruder und Kämpfer.

In dieser Stunde erhält Friedrich Wilhelm den Glauben an sein Volk wieder. —

Eine einzige Woge der Begeisterung rollt durch die altehrwürdige Hauptstadt Schlesiens.

Vor dem Gasthof „Zum goldenen Zepter“ auf der Schmiedebrücke staut sich die Menge vom Morgen bis zum Abend. Dort hat Freiherr vom Stein Quartier genommen. Krank liegt er in seinem Stübchen, doch der brausende Jubel des Volkes ist ihm Trost in seiner erzwungenen Untätigkeit.

In den unteren Schanzzimmern hat Major von Lützow die Geschäftsstelle seines Freikorps eingerichtet. Dort schreibt sich Deutschlands edelste Jugend in die Werbelisten der schwarzen Jäger ein, die den Totenkopf am Tschako tragen. Der Turnvater Jahn gehört zu ihnen, der edle, stolze Fr. Friesen, das Urbild eines deutschen Jünglings, der Dichter Freiherr de la Motte Fouqué, der 70 Freiwillige aus Potsdam herangeführt hat, der Staatsrat Dohna, der Berliner Polizeipräsident Justus Bruner und so viele andere. Am 19. März trägt auch Theodor Körner, der Sänger des beginnenden Kampfes, seinen Namen in die Stammrolle der Lützower ein. Vier Tage später schreibt er seiner Mutter: „Was ist das für eine große, herrliche Zeit! Alles geht mit so freiem, stolzem Mute dem großen Kampfe für das Vaterland entgegen, alles drängt sich, zuerst für die gute Sache bluten zu können. Es ist nur ein Wille, nur ein Wunsch in der ganzen Nation, und das abgenutzte: Sieg oder Tod! bekommt neue heilige Bedeutung.“ —

Die Höfe Breslaus wandeln sich schnell in Exerzierplätze. Jede Feuereffe wird zur Waffenschmiede. Schwertfeger, Büchsenmacher, Klempner, Sattler, Schuster, Schneider und Riemer arbeiten Tag und Nacht. Es gilt nicht nur die Linienregimenter auszurüsten, auch die neuaufgestellte „Landwehr“ und der „Landsturm“ schreiben nach Uniform und Waffen.

Am 15. März zieht Zar Alexander von Rußland, Preußens mächtiger Bundesgenosse, jubelnd begrüßt in die Stadt ein. Mit Staunen blicken die Breslauer auf die ausgesucht schönen Leute der russischen Garde und auf die wildbärtigen Kosakenreiter, die im Winter 1812 die große Armee Napoleons von Moskau bis an Preußens Grenze gehehrt haben.

Am 17. März erscheint dann endlich der denkwürdige „Aufruf an mein Volk“, der zum Entscheidungskampfe gegen Frankreich auffordert, und der kein ander Ende mehr gelten läßt, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang.

Die Begeisterung der Breslauer erreicht ihren Höhepunkt. Unbekannte fallen einander auf der Straße in die Arme und küssen sich als

üder und heilige Kämpfer der Freiheit. Die feigen Seelen, deren es h genug gibt, wagen sich nicht mehr hervor.

Ein hinreißender Opfermut erfüllt alle Klassen der Gesellschaft. Die Vornehmen legen ihr Gold und Tafelsilber auf dem Altar des Vaterlandes nieder, Bürger und Bauern liefern Waffen, Ausrüstungen, Pferde und Lebensmittel. Selbst die Armen bringen ihr letztes Scherflein, kein Kind, das nicht den Inhalt seiner Sparbüchse freudig auf den Tisch der Sammelstelle ausgeschüttet hätte.

Wer will die unzähligen Opfer und Gaben auch nur nennen, die in dieser Zeit zum Teil unter den rührendsten Umständen dargebracht werden? — —

Mit Tränen der Rührung sehen die Breslauer die preußischen und russischen Regimenter zum Kriegsschauplatz abrücken. Ihre Gebete und Siegeswünsche begleiten die Freiheitskämpfer. — — —

Und dann kommt die furchtbare Enttäuschung. — — —

Nach zwei gewaltigen Schlachten müssen die Verbündeten dem Korfen weichen. In den letzten Maitagen steht Napoleon vor den Toren der entsetzten Stadt.

Doch 11 Wochen später wendet sich das Blatt zu Preußens Gunsten. Noch einmal rücken 20 000 Franzosen in Breslau ein, doch diesmal sind es hungernde, erbarmungswürdige Gefangene.

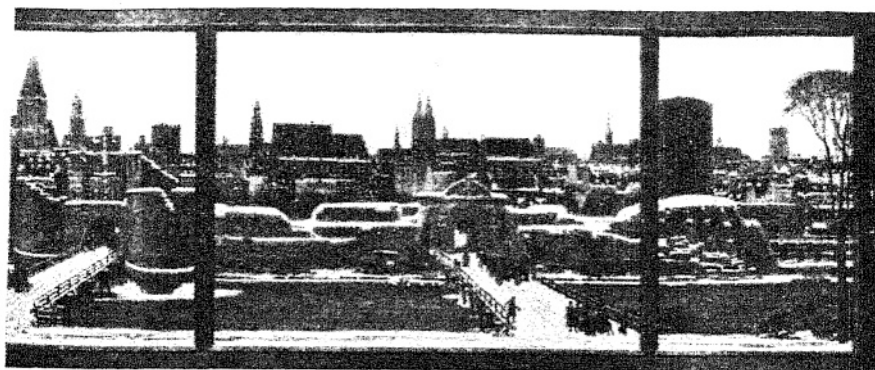
Nur von ferne klingt nun das Losen des großen Freiheitskampfes an seine Wiege zurück. — — —

Auf dem Wege zur Großstadt.

1809. Dominfel, Hinterdom, Ohlauer Vorstadt, Sandinsel, Siebenhufen, östlicher Elbing, Klarenwerder, Bleichen, Tschepine, Mathiaselbing und andere Vororte werden mit der Stadt vereinigt.
1811. Verlegung der Frankfurter Universität nach Breslau. Die 144 Ringbauden werden als Verkehrshindernisse langsam beseitigt.
1812. Die Gröschelbrücke wird dem allgemeinen Verkehr übergeben.
1813. Die Abtragung der Festungswerke wird wieder in Angriff genommen. Nur die Tischen- und Ziegelbastion bleiben bestehen. Der Hauptgraben erhält die heutige Form des „Stadtgrabens“. Stadtbaurat Joh. Friedr. Knorr wird der Schöpfer der heutigen Promenaden. Der „Schloßplatz“ bleibt als Exerzierplatz Eigentum der Militärverwaltung. Die Festungstore werden abgetragen: Ohlauerort 1813, Schweidnitzertor und Ziegelort 1815, Sand- und Odertor 1816, Nikolaitor 1820.
1815. Seminardirektor Harnisch eröffnet den ersten Turnplatz in der Silberschanze am Odertor.
1816. Das neu angelegte „Wäldchen“ an der Rosenthaler Straße wird der Bürgerschaft übergeben.
1817. Eröffnung der ersten städtischen Volksschule.
1820. Freilegung des Dominikanerplatzes.
1821. Errichtung der städtischen Sparkasse. Einweihung der Taubstummenanstalt. Eingemeindung der Tschepine.
1822. Vollendung der eisernen „Königsbrücke“. Eingemeindung der Mauritiusvorstadt.
1823. Anlage des Königsplatzes. Bebauung der Friedrich-Wilhelm-Straße. Vollendung der neuen Elftausend Jungfrauenkirche.
1825. Die straßenweise Numerierung der Häuser wird durchgeführt. Anlage von Bürgersteigen.
1827. Errichtung des Blücherdenkmals auf dem Salzringe, der nun „Blücherplatz“ genannt wird. Einführung der Dampfkraft in den Wasserbetriebswerken. Die alten Friedhöfe werden an den Stadtrand verlegt.
1835. Neubau des Elisabethgymnasiums und der Kürassierkaserne am Stadtgraben.

1836. Eröffnung der höheren Bürger- und Realschule am Zwinger.
1838. Gründung des Augustahospitals. Errichtung der ersten städtischen Flußbadanstalt. Einführung des Dampferverkehrs auf der Oder.
1839. Freilegung der Elisabeth- und Maria Magdalenenkirche.
1842. Eröffnung der Oberschlesischen Eisenbahn. Bald kommen auch die Freiburger und Niederschlesische Eisenbahn in Betrieb. Bis 1848 erhält Breslau Bahnanschluß mit Berlin, Stettin, Dresden, Leipzig, Hamburg, Krakau und Wien.
1843. Die erste Gasbeleuchtung wird in Privathäusern eingeführt.
1845. Errichtung der ersten städtischen Gasanstalt an der Siebenhufener Straße. Eröffnung des Wasserwerkes an den Mühlen.
1846. Enthüllung des Denkmals für Friedrich den Großen auf dem Ringe.
1847. Errichtung der ersten Feuerwache auf der Schweidnitzer Straße. Einführung der Gasbeleuchtung auf den Straßen und Plätzen.
1849. Breslau erhält telegraphische Verbindung mit Berlin und Oberschlesien. Eröffnung der Realschule zum Heiligen Geist.
1850. Errichtung der Oberpostdirektion.
1853. Die ersten Schnellzüge nach Berlin und Wien. Eröffnung der Gemäldegalerie.
1854. Bahnverbindung mit Waldenburg. Ausbau des Scheitniger Parks.
1855. Anlage des Domplatzes. Die Straßen erhalten ein Pflaster aus Granitsteinen.
1856. Bau des Hauptbahnhofes. Neue Verbindungen nach Posen, Stettin, Thorn und Danzig. Die ersten Schlepddampfer verkehren bis Stettin. Für die Schweidnitzer, Nikolai- und Ohlauer Vorstadt wird ein großer Bebauungsplan festgelegt.
1859. Aufstellung der städtischen Feuerwehr. 1866 wird sie Berufsfeuerwehr.
1861. Enthüllung des Denkmals für Friedrich Wilhelm III. auf dem Ring. Erbauung der eisernen Sandbrücke.
1862. Eröffnung der ersten Omnibuslinie.
1863. Anlage des Zoologischen Gartens.
1864. Bau der zweiten Gasanstalt am Lessingplatz. Einführung telegraphischer Feuermelder.
1866. Zuschüttung der alten Ohleläufe.
1867. Vollendung der „Liebigshöhe“ und der Neuen Börse. Personendampferverkehr im Ober- und Unterwasser.
1868. Eingemeindung von Gabitz, Höfchen, Neudorf, Lehmgruben, Huben, Fischerau und Altscheitnig mit 14 000 Einwohnern. Die Bevölkerungszahl steigt damit auf rund 180 000. Die Rechte Oderufer-Eisenbahn wird eröffnet.
1869. Vollendung der Universitätsbrücke. Eröffnung des Lobe- und Thaliatheaters.
1870. Ausbau des Wasserhebewerkes. Freilegung des Christophoriplatzes.
1871. Inbetriebnahme der Strecke Breslau—Strehlen. 1875 Weiterführung bis Mittelwalde. Bau der Michaeliskirche.
1872. Eisenbahnverbindung Breslau—Dels—Wilhelmsbrück.
1875. Neubau des Freiburger Bahnhofes. Eröffnung des Kaiserlichen Haupttelegraphenamtes. Einweihung der Lessingbrücke.
- 1875—81. Durchführung der Schwemmkanalisation. Bau der Pumpstation am Zehndelberge.
1877. Die erste Straßenbahn fährt. Bau der Turnhalle am Lessingplatz.
1880. Neue Bebauungspläne für Sand-, Ober-, Schweidnitzer- und Nikolai-vorstadt. Die Feuerwehr erhält Dampfspritzen. Das Museum der bildenden Künste wird eröffnet.
1881. Bau der Gasanstalt an der Trebnitzer Chaussee. Die ersten 29 Fernsprechanschlüsse werden in Betrieb genommen. Errichtung des Holteidenkmals auf der Ziegelbastion.
1884. Bau der Mauritiusbrücke. Umgestaltung der Ohlemündung. Hafengebauten.
1885. Eröffnung der Eisenbahn Breslau—Zobten.
1886. Bau der Gneisenaubrücke. Eisenbahn Breslau—Trebnitz. Aufstellung von Sitzsäulen. Eröffnung der Radrennbahn.
1887. Starker Ausbau des Fernsprechnetzes.
1888. Bau der Hauptpost. Eröffnung des Hafens der Frankfurter Güter-Eisenbahngesellschaft.
1890. Neue Dom- und Fürstenbrücke. St. Josefs- und Elisabethkrankenhaus eröffnet. Die Vorstädte erhalten ständige Polizeiwachen.
1891. Das Städtische Elektrizitätswerk wird in Betrieb genommen.

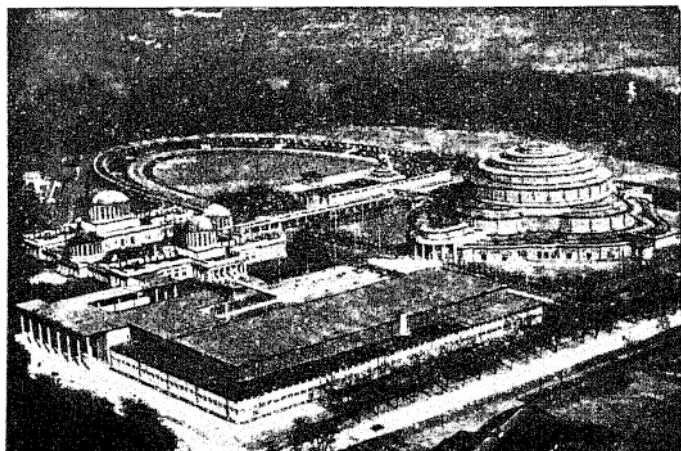
1892. Anlage des Südparks.
1893. Eröffnung der Elektrischen Straßenbahn Linie Gräbſchen, Morgenau und Scheitnig.
1894. Die ersten Volksbrausebäder entstehen.
1895. Ankauf von Weidenhof zur Anlage von Kieselfeldern. Breslaus Einwohnerzahl beträgt 365 521 Personen.
1896. Enthüllung des Kaiser Wilhelmdenkmals. Güterumgebungsbahn Brodau kommt in Betrieb. Eröffnung des Städtischen Schlachthofes Pöpelwitz. Einführung des Gasglühlichtes.
1897. Eingemeindung von Kleinburg, Pöpelwitz und Friedewalde. Eröffnung des Großschiffahrtsweges Breslau—Cösel. Anlage des Hafeldtweges. Bau der Paß- und Gröschelbrücke in Eisenkonstruktion. Fischenpark und Oswitzer Wald werden als öffentliche Anlagen ausgebaut.
1898. Eröffnung der Kleinbahn Breslau—Trebniß. Einweihung der Bonifatiuskirche.
1899. Teilweise Eingemeindung von Klein-Mochbern, Morgenau und Rosenthal. Eröffnung der ersten Lesehallen.
1900. Inbetriebnahme der ersten Fernsprechautomaten. Enthüllung des Bismarckdenkmals auf dem Königsplatze.
1901. Eröffnung des Städtischen Hafens. Die Hauptstrecken der Straßenpferdebahnen werden elektrisch. Die ersten Schrebergärten entstehen auf den Teichäckern.
1902. Eröffnung der Städtischen Straßenbahn. Einrichtung von Unfallstationen.
1904. Eingemeindung von Herdain, Dürrgoy und Morgenau. Die Einwohnerzahl Breslaus beträgt nun 446 255 Personen. Das Grundwasserwerk Schwentnig wird in Betrieb genommen.
1905. Neue Werderbrücke eröffnet. Bau des Wasserturms in der Südvorstadt.
1906. Gasanstalt Dürrgoy in Betrieb. Die Feuerwehr wird automobilisiert. Anlage des Waschteichparks. Einführung der Autodroschen. Eröffnung des Schauspielhauses. Das erste Kino öffnet seine Pforten.
1907. Einführung der staubfreien Müllabfuhr. Einweihung des Pferderennplatzes in Hartlieb.
1908. Vollendung der Städtischen Markthallen am Ritterplatz und der Gartenstraße. Wasserhebewerk am Weidendamm.
1909. Einweihung der Johanneskirche. Die ersten Flugvorführungen durch Hans Grabe.
1910. Eröffnung der Technischen Hochschule. Bau der Kaiserbrücke und des Liegehafens Oswitz.
1911. Breslau wird als Festung erklärt. Eingemeindung von Gräbſchen. Erste Fliegerſchule in Gandau. Alle Straßenbahnen sind nun städtisch. Einweihung der Paulus- und Caroluskirche.
1912. Ausbau des Großschiffahrtsweges Breitenbachfahrt.
1913. Einweihung der Jahrhunderthalle.
- 1924—26. Bau des Wasserkraftwerks Norderoder. Teilweise Eingemeindung von Wilhelmsruh, Camallen und Zimpel. Einwohnerzahl Breslaus 574 554 Seelen. Errichtung des „Messehofes“.
1926. Ausführung des Riesenbaues für das Polizeipräsidium. Der Flugbahnhof Gandau wird eröffnet.
1927. Eröffnung der Großmarkthalle.
1928. Einweihung der Hundsfelder Kanalbrücke. Eröffnung des Breslauer Stadions. Inbetriebnahme des Fernheizwerkes. Eingemeindung von 40 Ortschaften mit 42 000 Seelen. Breslaus Einwohnerzahl beträgt nun 605 000 Personen.
1929. Einweihung der Neuen Werderbrücke. Bau des Postſcheidamtes als Hochhaus von 11 Stockwerken. Eröffnung des neuen Magdalene-gymnasiums. Fertigstellung des gewaltigen „Ostparks“. Von gemeinnützigen Anstalten entstehen nach dem Weltkriege das Jugendheim „Sonnenland“, das Cöseler Waldbad, die Obdachlosenheimstätte, das Strandbad Westend, das Volksbad Carlowitz, das Strandbad Nordend, das Altersheim, die Planschwiese in Leerbeutel, das Studentenheim, das Volksbad Opperau und die Siedlungen Westend, Pöpelwitz, Wilhelmsruh, Zimpel, Bischofswalde, Dürrgoy, Merkfelstraße, Sauerbrunn und Eichborngarten.



Breslau im Jahre 1813

- Links: Ansicht von Westen mit dem Nikolaifore
Mitte: Ansicht von Süden mit dem Schweidnitzer Tore
Rechts: Ansicht von Osten mit der Taschenbastion

(Gemälde von Mag Wislicenus)



Jahrhunderthalle, Ausstellungsgelände und Messehof

(Photo Aerofotograph. Institut, Breslau)

10
3/3

Bilder aus der Geschichte Breslaus

Von Klemens Lorenz

Teil 1: Vom Slawenmarkt zur deutschen Kaufmannsstadt
8 Erzählungen, einem Lageplan der Neustadt und einer
mittelalterlichen Stadtplan

Teil 2: Aus Breslaus Blütezeit

Teil 3: Unter Doppeladler und Preußenaar

Teil 4: Kulturgeschichtliches aus Breslau (in Vorbereitung)

Je Heft in steifem Umschlag RM. 0,20

Urgeschichtliche Jugendbücherei

Von Klemens Lorenz

Heft 1: Die Steinzeit. 3 Erzählungen

Heft 2: Die Bronze- und Eisenzeit. 2 Erzählungen

Heft 3: Frühgermanen und Kelten in Schlessien. 3 Erzählungen

Heft 4: Frühe Wandalenzeit. 3 Erzählungen

Heft 5: Blütezeit der Wandalen. 3 Erzählungen

Heft 6: Slawenzeit und Rückwanderung der Deutschen in
den Ostraum. 3 Erzählungen

Heft 1—3 sind mit reichem Bildschmuck versehen

je Heft in steifem Umschlag RM. 0,20

Heft 1—6 in Halbleinen gebunden für die Schülerbücherei

RM. 2,25

Vorzüge: Lebendige, kindertümliche Schilderung, zugeschnitten auf schlesische
Verhältnisse, Zusammenfassung des jeweiligen Kulturstandes jedes Zeit-
abschnitts, Durchführung bis um 1200 nach Zeitwende.

(Der Schlesische Erzieher.)

Spannende Erzählungen aus der germanischen Wendezeit . . .

(Kurhessischer Erzieher.)

Verlag Friebatsch's Buchhandlung, Breslau

Inhaber Erich Thiel und Karl-Hans Hintermeier

1015 s

BI-12

16/4